Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 26 (1912)

Artikel: Gründers Schrift : de qualitatibus sensibilibus
Autor: Gredt, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GRÜNDERS SCHRIFT: DE QUALITATIBUS SENSIBILIBUS.

Von P. JOS. GREDT O. S. B.

I.

Inhaltsdarstellung: Die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten.

Daß die sogenannten sekundären Sinnesqualitäten, d. h. die jedem der äußeren Sinne eigentümlichen Objekte: Licht, Farbe, Ton, Widerstand (hart und weich), Temperatur (warm und kalt), Geschmack und Geruch nicht formell als solche, sondern nur ihrer Ursache nach (fundamentaliter, causaliter) objektiv seien, verteidigt H. Gründer in seiner Schrift: De qualitatibus sensibilibus.[1] Dabei will Gründer die formelle Objektivität der „primären" Sinnesqualitäten, d. h. der den verschiedenen äußeren Sinnen gemeinsamen Objekte, der Quantität, der Bewegung usw. nicht antasten (n. 1; n. 144 ff.).[2] Außerdem verwahrt er sich gegen eine rein mechanische Naturerklärung (n. 2). Dadurch, daß er die formelle Objektivität der Sinnesqualitäten leugnet, will er sie dennoch nicht in bloße Ortsbewegung auflösen. Er läßt diese Qualitäten formell in einer Energie bestehen, die zwar mit Schwingungen eng verknüpft, jedoch in diese nicht einfachhin aufzulösen ist. Was diese Energie in sich sei, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß in ihr die fundamentale Sinnesqualität, das fundamentale Licht, die fundamentale Farbe usw., wie sie

[1] De qualitatibus sensibilibus et in specie de coloribus et sonis auctore Huberto Gründer S. I. lectore Metaphysicae specialis. — Friburgi Brisgoviae 1911.

[2] Gründer stellt den Widerstand auf gleiche Linie mit den übrigen aufgezählten Sinnesbeschaffenheiten (n. 1), während andere Vertreter der gleichen Ansicht den Widerstand zu den primären Sinnesqualitäten rechnen und für formell objektiv halten.

unabhängig von unserem Erkennen existieren, besteht, und daß sie, durch Schwingungen auf unsere Sinne einwirkend, in diesen die subjektive Erscheinung von Licht, Schall usw. hervorbringt (n. 11). Ausdrücklich beschäftigt sich Gründer nur mit den Tönen und Farben. Doch will er seine Lehre mutatis mutandis auch auf die übrigen Sinnesqualitäten ausgedehnt wissen (n. 1).

Er stellt drei Thesen auf. In der ersten behauptet er, die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der Töne und Farben sei nicht idealistisch, in den beiden anderen, dieser Lehre gebühre positiv der Vorzug.[1]

Die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der Töne und Farben ist nicht idealistisch. Denn die Idealisten lehren, 1. Erkenntnisgegenstand und zwar einziger Erkenntnisgegenstand unserer Sinne seien subjektive Zustände; 2. Ursache und zwar einzige Ursache der Sinnesempfindungen sei unser Ich oder Gott (letzteres nach Berkeley); 3. daher sei ein Wissen über die Körperwelt unmöglich oder wenigstens zweifelhaft. Die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der Töne und Farben enthält aber von allem dem nichts. Denn 1. nach ihr erkennen wir vermittelst der äußeren Sinne die realen Eigenschaften der Körper, nicht zwar so, wie sie in sich sind, sondern so, wie sie unsere Sinne affizieren; 2. wird die äußere Sinnesempfindung hervorgebracht sowohl durch die Kräfte der außer uns existierenden Körper als auch durch die spezifische Sinnesenergie, und ist somit 3. ein wahres Wissen über die Körperwelt nicht unmöglich. Also ist diese Lehre nicht idealistisch (n. 35 ff.).

Außer diesem aus dem Wesen des Idealismus gezogenen Beweisgrunde gibt der Verfasser noch zwei argumenta ad hominem. 1. Auch die alten Scholastiker betrachteten die durch Lichtbrechung und Interferenz entstehenden Farben als bloße Scheinfarben (colores apparentes), trotzdem das Auge diese Farben als objektiv darstellt. Und

[1] Th. I: Doctrina Neoscholasticorum, qui cum physicis et physiologis docent colores et sonos existere in ipsis corporibus fundamentaliter tantum, non est idealistica. Th. II: Doctrina Neoscholasticorum de natura sonorum videtur ceteris sententiis positive praeferenda. Th. III: Doctrina Neoscholasticorum etiam de natura colorum videtur ceteris sententiis positive praeferenda, et quidem — quantumvis hoc videatur paradoxe dictum — primario propter rationes criteriologicas, secundario quia, hac doctrina admissa, facta scientiarum naturalium facile et harmonice explicantur.

doch denkt niemand daran, ihnen den Vorwurf des Idealismus anzuhängen (n. 40 f.). 2. Mit dem hl. Thomas lehrten die Alten insgemein, der Schall hafte nicht am tönenden Körper, sondern am Medium, an der Luft. Ähnliches lehren manche von den Farben, sie seien nicht den Körpern anhaftende Beschaffenheiten, sondern solche des die Körper bestrahlenden Lichtes. In beiden Fällen wird die Verähnlichung des Sinnes (des Ohres, des Auges) zum Gegenstand fallen gelassen, und doch findet niemand hierin Idealismus. Also kann man auch uns den Idealismus nicht zum Vorwurf machen, weil wir die Verähnlichung der Sinne zum Gegenstand aufgeben (n. 43 f.).

Daß die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität des Tones der Lehre der Alten vorzuziehen sei, sucht Gründer (n. 24 ff.) also darzutun: Wenn die Wahrheit der Sinneserkenntnis erfordert, daß der Ton objektiv so existiere, wie er gehört wird, dann erfordert dieselbe Wahrheit ebenfalls, daß der Ton objektiv existiere mit derselben Tonstärke, derselben Tonhöhe und derselben Klangfarbe, wie sie vom Gehörssinn vernommen werden. Das scheint nun aber vollständig unmöglich zu sein. Also erfordert auch die Wahrheit der Sinneserkenntnis nicht, daß der Ton objektiv so existiere, wie er gehört wird.

Am Obersatz ist nicht zu zweifeln, denn kein Ton existiert in der Wirklichkeit, kein Ton wird vom Ohre vernommen, der nicht seine bestimmte Tonstärke, Tonhöhe und Klangfarbe hätte. — Den Untersatz beweist Gründer folgendermaßen:

1. Bezüglich der Tonstärke. Verschiedene Hörer hören je nach der Entfernung denselben Ton in verschiedener Tonstärke. Wenn somit der Ton in der Außenwelt so existierte, wie er vom Ohr vernommen wird, müßte derselbe Ton zugleich verschiedene Tonstärke haben, was widerspruchsvoll ist.

2. Bezüglich der Tonhöhe. Dieser Beweis wird geführt aus dem Dopplerschen Prinzip: Bewegt sich der Hörende in schneller Bewegung zum tönenden Körper, z. B. zur tönenden Glocke, Pfeife usw. hin, so hört er einen anderen und zwar höheren Ton als die nicht in Bewegung sich befindlichen Hörer; bewegt sich hingegen der Hörende in schneller Bewegung von der Glocke oder Pfeife hinweg, so hört er einen tieferen Ton. Dieselbe Erscheinung kann auch in umgekehrter Weise hervorgerufen werden, indem

die Zuhörer sich in Ruhe befinden und der tönende Körper zu ihnen hin oder von ihnen hinweg bewegt wird. In diesem Falle hören die in Ruhe sich befindenden Hörer einen höheren oder tieferen Ton, je nachdem die Tonquelle zu ihnen hin oder von ihnen hinweg bewegt wird. Der Hörer aber, welcher zugleich mit der Tonquelle sich fortbewegt, hört immer denselben Ton und zwar denjenigen, auf den die Pfeife oder Glocke gestimmt ist. So hören, wenn der pfeifende Eisenbahnzug vorbeisaust, die draußen stehenden Zuhörer zuerst einen höhern, dann einen tiefern Ton, der auf der Lokomotive sich befindende Maschinist aber und die Insassen des Zuges hören immer denselben Ton, nämlich denjenigen, auf den die Pfeife gestimmt ist. Wenn also der formale Ton in der Wirklichkeit draußen existierte nach der Tonhöhe, nach welcher er wahrgenommen wird, dann müßte derselbe Ton zugleich verschiedene Tonhöhen haben, was wiederum absurd ist.

3. Bezüglich der Klangfarbe. Die Klangfarbe entsteht aus den mitschwingenden Obertönen. Diese Obertöne sind vollständig verschieden vom Hauptton, dem sie die Klangfarbe geben. Es existiert somit in der Wirklichkeit kein Ton mit einer bestimmten Klangfarbe, sondern es existieren nur Haupttöne und Nebentöne.

Daß der Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität des Lichtes und der Farben der Vorzug gebühre, soll bewiesen werden (n. 78 ff.): Erstens: Aus den Interferenzfarben. Denn sind diese Farben formell objektiv, so ergibt sich das Widerspruchsvolle, daß ein und dasselbe Subjekt an derselben Stelle von zwei einander entgegengesetzten Akzidenzen behaftet ist. So zeigen Seifenblasen je nach dem verschiedenen Sehwinkel, in welchem sie angeschaut werden, an derselben Stelle verschiedene Farben für ververschiedene Beobachter. Gibt man aber zu, daß die Interferenzfarben nicht formell, sondern nur ihrer Ursache nach objektiv sind, dann ist kein Grund, diese Auffassung nicht auch auf alle Farben auszudehnen.

Der zweite Beweis wird aus den Mischfarben geführt, die aus der Mischung von verschiedenen Farbstoffen entstehen. Das Gemisch zeigt eine einzige Farbe, die von jener der Bestandteile verschieden ist. Unter dem Mikroskop jedoch erscheinen wieder die kleinen nebeneinander liegenden verschiedenfarbigen Teilchen der Bestandteile. Es existiert also die Mischfarbe nicht formell außerhalb des

Sinnes. Es läßt sich somit der Grundsatz von der Verähnlichung zwischen Sinn und Farbe nicht durchführen. Dieser Grundsatz soll daher überhaupt bezüglich aller Farben aufgegeben werden, d. h. man soll die Farben überhaupt als nicht formell außerhalb des Gesichtssinnes existierend betrachten.

Dritter Beweis aus dem Newtonschen Farbenkreisel. Durch die schnelle Drehung werden die Spektralfarben des Kreisels in weiß verwandelt. Die Erscheinung läßt sich nicht erklären, wenn man annimmt, daß die Farben als solche objektiv sind.

Vierter Beweis aus der Veränderung der Farben durch das veränderte Licht. Es ist Tatsache, daß die Farben sich verändern unter dem Einfluß eines verschiedenen Lichtes. So erscheinen die Dinge im gelben Natriumlichte ganz anders gefärbt als bei Tageslicht; grün und blau läßt sich bei Lampenlicht kaum unterscheiden. Diese Tatsache ist aber unerklärbar unter der Annahme, daß die Farben als solche objektiv seien. Denn es müßte alsdann das die Körper bestrahlende Licht diese Veränderung herbeiführen, und zwar noch ehe es reflektiert wird. Solches ist aber unmöglich, da das auf die Körper fallende Licht, bevor es reflektiert wird, überhaupt gar keine Farbe hervorbringt; denn einzig von der unregelmäßigen oder regelmäßigen Reflexion hängt es ab, ob eine Farbe erscheine oder nicht. Bei regelmäßiger Reflexion erscheint keine Farbe: ein vollkommener Spiegel ist nicht sichtbar.

Außer diesen Beweisgründen deutet der Verfasser noch einige andere an (n. 115), die er aber nicht ausführt. So, meint er, könne man aus der Farbenblindheit, aus den Nachbildern usw. auf die Nichtobjektivität der Farben schließen.

II.

Kritik.

1. Die Lehre von der formellen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten gegenüber der Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität derselben.

Die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten leugnet, daß die den verschiedenen äußeren Sinnen eigentümlichen Objekte (sensibilia propria) als solche objektiv seien. Nur ihre Ursache, die geheimnisvolle den Dingen außer uns zukommende Energie

ist objektiv. Daher bestimmt Gründer auch diese als Formalobjekt des Sinnes. Denn diese ist dasjenige Gegenständliche, was der Sinn unmittelbar erfaßt zwar nicht so, wie es in sich ist, sondern so, wie es den Sinn affiziert durch die Sinnesqualität. Diese ist als solche rein subjektiv: eine vom Sinn unter Einwirkung der objektiven Energie oder fundamentalen Qualität hervorgebrachte subjektive Determination. Die Sinnesqualität wird deshalb von Gründer auch als vom Sinn ausgeprägte Erkenntnisform, als species expressa angesehen, in welcher dieser unmittelbar sein Formalobjekt, die fundamentale Qualität, die Energie erkenne, nicht zwar so, wie sie in sich ist, sondern wie sie den Sinn affiziert. Materialobjekt ist die Ausdehnung. In der formellen Sinnesqualität als in der vom Sinn ausgeprägten Erkenntnisform wird beides, Formal- und Materialobjekt unmittelbar erkannt d. h. ohne jede Schlußfolgerung und ohne jede Reflexion, jedoch so, daß das eine durch das andere, das Materialobjekt durch das Formalobjekt erkannt wird (n. 32 ff., n. 124 ff.).

Dem gegenüber behauptet die Lehre von der formellen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten, daß diese Qualitäten als solche formell objektiv seien. Sie sind somit nicht subjektive Determinationen der Sinnesempfindung, sondern von dieser verschieden und sind der Gegenstand, den der Sinn per se primo erkennt. Diese Sinnesqualitäten sind somit etwas von der Sinneserkenntnis Verschiedenes, ihr Gegenüberliegendes, auf das diese sich als auf ihr eigenstes, unmittelbarstes Objekt bezieht. Wir sagen, die Sinnesqualitäten sind etwas von der Sinneserkenntnis Verschiedenes, sind nicht deren subjektive Determination. Damit ist jedoch nicht vonnöten, daß diese Qualitäten sich außerhalb des erkennenden Suppositums befinden. So empfindet der Temperatursinn der rechten Hand die Wärme und Kälte der linken als objektive Qualität, ebenso tastet ein Körperteil den andern. Und wenn wir sagen, daß der Gehörssinn den im innern Ohr, an den Teilen des innern Ohres, am Trommelfell, an den Gehörsknöchelchen usw. schwingenden Ton hört, so ist dieser Ton immer ein ganz objektiver Ton, ein von der Gehörsempfindung Verschiedenes, dieser gegenständlich Gegenüberliegendes, obschon er als Akzidens dem erkennenden Subjekt selbst anhaftet.

Aber inwieweit haben, nach dieser Ansicht, die Quali-

täten als objektiv zu gelten? Wir antworten: insoweit sie unter den von der Natur geforderten Bedingungen unmittelbar und positiv als objektiv dargestellt werden. Es werden also drei Erfordernisse aufgestellt, damit das als objektiv Vorgestellte unfehlbar als objektiv zu gelten habe: 1. Es muß unter den von der Natur gewollten Bedingungen dargestellt werden, 2. es muß unmittelbar, 3. es muß positiv dargestellt werden.

1. Es muß unter den von der Natur gewollten Bedingungen dargestellt werden. Denn sind diese Bedingungen nicht erfüllt, so kann eine Vorstellung entstehen, die der Wahrheit nicht entspricht, weil die Natur gehindert ist, naturentsprechend und somit wahrheitsgetreu zu wirken. Dies kann aber der Natur nicht zur Last gelegt werden, weil es per accidens ist — error per accidens. Solche Irrtümer sind unvermeidlich wegen der Defektibilität und Beschränktheit unseres Wesens. Sie finden statt bezüglich des sinnlichen und geistigen Erkennens und beim sinnlichen Erkennen bezüglich der primären und sekundären Sinnesqualitäten, ja sogar viel mehr bezüglich ersterer. Diese Bedingungen sind zum Teil subjektiver, zum Teil objektiver Natur. Die subjektiven fordern die richtige Disposition des erkennenden Subjektes, der Erkenntnisfähigkeit; sie schließen bezüglich der Sinneserkenntnis alle krankhaften Zustände aus, welche die naturentsprechende Funktion des Erkennens verhindern. Die objektiven Bedingungen beziehen sich alle darauf, daß der Gegenstand dem Erkennenden in einer entsprechenden Weise dargeboten werde. So hindert eine zu rasche Bewegung, die Teile eines Gegenstandes richtig aufzufassen; ein an uns vorübersausendes Kanonengeschoß sehen wir überhaupt gar nicht. Das Auge braucht eben, sowohl um den Eindruck aufzunehmen, als auch um den Sehakt auszuüben, eine wenn auch noch so geringe Zeit.

2. Es muß unmittelbar dargestellt werden. Denn sobald die kombinierende und schließende Tätigkeit einsetzt, ist auch die Möglichkeit des Irrtums gegeben. So beruht der Irrtum der scheinbaren Bewegung der Sonne keineswegs auf der unmittelbaren Anschauung des Gesichtsinnes. Denn dieser berichtet uns unmittelbar nur über die veränderte Stellung des gesehenen Objektes zu unserm Auge. Ob aber dieses Objekt sich bewege oder aber das sehende Subjekt, darüber berichtet uns das Auge nichts. Es ist somit von der größten Wichtigkeit in unserer Frage, genau

festzustellen, was unmittelbar durch die äußern Sinne (denn diese sind es ja, vermittelst derer wir die Sinnesqualitäten erkennen) als objektiv dargestellt wird. Dieses ist streng als objektiv festzuhalten nach der Lehre von der formellen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten.

Wir scheiden die äußeren Sinne in zwei Klassen: die niedern: Tastsinn, Geschmacksinn, Geruchsinn, und die höhern: Gesicht und Gehör. Diese stellen nicht die kausale Einwirkung des Erkenntnisobjektes auf das Erkenntnissubjekt dar, wohl aber jene. Die niedern Sinne empfinden ihren Gegenstand als etwas das Erkenntnissubjekt Berührendes, Anregendes, ursächlich auf es Einwirkendes. So empfinden wir die Härte, die Wärme, das Schmeckende und Riechende. Die höhern Sinne hingegen (Ohr und Auge) stellen uns die Dinge rein objektiv dar. Nur durch wissenschaftliche Beweisführung wissen wir, daß die Farben, die wir sehen, kausal auf unsere Augen einwirken; das Gesicht empfindet diese Einwirkung nicht, noch stellt es sie dar. Dasselbe gilt vom Ohr bezüglich der Töne. Sehr starke Töne aber bringen im Ohr nicht nur eine Gehörs-, sondern auch eine Tast- bezw. Schmerzempfindung hervor.[1]

Es ist somit das unmittelbar von den niedern Sinnen als objektiv Dargestellte eine uns anregende, auf uns einwirkende Qualität, und diese Qualität wird unmittelbar durch den Sinn dargestellt formell als auf uns einwirkend. Man würde jedoch der Lehre von der formellen Objektivität der Sinnesqualitäten bezüglich der niedern Sinne nicht genügen dadurch, daß man irgendeine objektive Ursache annähme, welche wegen der subjektiven, spezifischen Sinnesenergie so empfunden würde, wie sie empfunden wird. Denn dann würde man die formelle Sinnesqualität als solche ja ins Subjektive auflösen und fiele somit in die Ansicht jener, welche die Qualitäten als solche für nicht objektiv halten, zurück. Nein, die dem niedern Sinn als Objekt entsprechende Qualität wird so empfunden, weil sie ihrer Natur nach objektiv so ist, d. h. eine solche Beschaffenheit ist, die naturnotwendig von dem betreffenden Sinn unter den naturentsprechenden Bedingungen so empfunden wird. So wird süß als süß empfunden nicht wegen der subjektiven Sinnesenergie, sondern weil es in sich objektiv so ist d. h. eine solche Beschaffenheit, die ihrer Natur nach von jedem

[1] Vgl. Gredt, Elementa[2] I n. 428.

Geschmacksinne als süß empfunden wird. Dabei bleibt bestehen, daß derselbe Geschmack dem einen angenehm, dem andern unangenehm ist, je nach der Natur des Sinneswesens, dem der Geschmacksinn angehört, und auch je nach den subjektiven Dispositionen. — Bezüglich des Temperatursinnes ist zu bemerken, daß dieser Sinn nicht die absolute Temperatur, sondern nur den Temperaturunterschied zwischen dem empfindenden Subjekt und dem empfundenen Objekt darstellt und die Temperatur so empfindet, wie sie einwirkt als warm oder kalt je nach der Temperatur des empfindenden Subjektes.

Weil die höhern Sinne die kausale Einwirkung des Gegenstandes nicht darstellen, lokalisieren sie auch ihre Empfindung nicht subjektiv in einen bestimmten Körperteil des empfindenden Subjektes. Wir wissen unmittelbar aus dem Zeugnis des Auges und des Ohres nicht, daß wir mit den Augen sehen und mit den Ohren hören. Nur die niedern Sinne lokalisieren ihre Empfindung unmittelbar durch sich selbst, indem diese Sinne unmittelbar ihren Gegenstand erfassen als etwas, das einen bestimmten Körperteil berührt und anregt. Die Empfindung der höhern Sinne hingegen wird lokalisiert vermittelst der sie begleitenden Tastempfindung. Daß wir mit den Augen sehen, erfahren wir, indem wir die Augen schließen und öffnen, also durch die Muskel- oder Tastempfindungen,[1] die mit dem Öffnen und Schließen der Augen verbunden sind. In ähnlicher Weise erfahren wir, daß wir mit den Ohren hören, dadurch, daß wir den Kopf bewegen, die Ohren mit den Händen verschließen; also wiederum durch den Tastsinn.

Aber das Ohr lokalisiert auch nicht objektiv, d. h. das Gehör stellt den Ton nicht dar als an einem bestimmten Gegenstand, an einem bestimmten Ort seiend. Es ist zwar dem unmittelbar das Ohr anregenden Ton, dem im Ohre seienden Ton ganz genau angeglichen, stellt ihn aber nicht dar als im Ohr seiend, sondern als einen ihm objektiv gegenüberliegenden Ton. Ob dieser Ton an der Glocke ist, ob er in der Luft ist, ob im Ohr, von allem dem wissen wir durch die einfache Gehörsempfindung gar nichts. Die Richtung, aus der der Ton zu uns kommt, erkennen wir bald

[1] Der Muskelsinn ist vom Tastsinn nicht verschieden. Der Muskelsinn ist der Tastsinn, insofern er innerhalb desselben empfindenden Körpers ausgeübt wird, insofern ein Teil den andern tastet und ein Teil den Widerstand des andern empfindet.

durch die Bewegung des Kopfes, indem wir dann merken, daß wir mit den Ohren hören und daß, wenn wir den Kopf so oder anders wenden, wir den Ton besser oder weniger gut hören, und eine leichte Induktion führt uns bald dazu zu wissen, daß der Ton von der Glocke verursacht wird, was wir ausdrücken durch die Worte: die Glocke tönt. Damit stellt sich dann auch leicht die Vorstellung ein, den Ton aufzufassen als ein an der Glocke haftendes Akzidens. Daß aber der Ton wirklich an der Glocke sei und in der Luft und im Ohr, dazu führt uns nur eine genaue wissenschaftliche Untersuchung. Der gewöhnlichen Erfahrung entgeht diese Tatsache. — Unmittelbar wird uns also vom Gehörssinn nur ein bestimmter Ton vorgestellt mit einer bestimmten Tonstärke, Tonhöhe und Klangfarbe. Weiter aber auch gar nichts. Alles andere ist Kombination und Schlußfolgerung, die wir auf Grund anderweitiger Erfahrung, besonders des Tast- und Gesichtsinnes machen, und wir können in dieser Kombination fehlgehen und zu einer falschen Auffassung kommen.

Wie das Ohr dem es anregenden Ton, so ist das Auge den die Retina anregenden Farben ganz genau angeglichen. Es ist jedoch diesen Farben nicht angeglichen, es bezieht sich nicht auf dieselben als auf Farben, welche die Retina anregen und behaften; es sieht nicht die gefärbte Retina, sondern ein gefärbtes Objekt, d. h. ein gefärbtes Ausgedehntes, ihm Gegenüberliegendes. Das ist sein Objekt. Von diesem Objekt erkennt aber das Auge unmittelbar nur zwei Dimensionen. Es erkennt unmittelbar nur Farben, Licht und Schatten, Linien und Flächen, nicht aber die dritte Dimension. Diese wird nur gesehen dadurch, daß Farben, Licht und Schatten, Linien und Flächen mit Hilfe des Tast-(Muskel-)sinnes vom Verstand, und auch instinktiv, als dritte Dimension interpretiert werden.[1] Das Auge lokalisiert somit seinen Gegenstand unmittelbar nur nach zwei Dimensionen. Das Sehobjekt ist also auch dort, wo es

[1] Daß dem so ist, erscheint sich einigermaßen aus dem zu ergeben, was man bei durch Operation geheilten Blindgeborenen beobachtete. Allein dasselbe erschließt sich viel sicherer a priori aus dem Formalobjekt des Auges. Wenn dieses Licht und Farbe ist, dann kann unmöglich die dritte Dimension anders erfaßt werden als in der besagten Weise, d. h. insofern sie durch Farben, Licht und Schatten, Linien und Flächen dargestellt ist. Trotzdem kann das Tiefensehen dennoch angeboren sein, und dieses ist wohl sicher bei den Tieren der Fall, welche von Geburt an durch den Instinkt (die vis aestimativa) diese Interpretation vollziehen.

unmittelbar vom Auge gesehen wird, nach den zwei Dimensionen, welche allein das Auge sieht. Das Objekt steht daher rechts oder links vom Auge und bezüglich der übrigen gesehenen Gegenstände ganz genau dort, wo es wahrgenommen wird. Wo aber das Objekt ist nach der dritten Dimension, darüber sagt das Auge nichts; es gibt nur Andeutungen, aus welchen diese Dimension, d. h. die Distanz, mehr oder weniger sicher geschätzt bezw. auch berechnet werden kann. Diese Schätzung ist aber ein Schluß, etwas Abgeleitetes und ist falsch, wenn das Element der Zeit, die das Licht braucht, um bis zum Auge zu kommen, vernachlässigt wird. Hieraus ergibt sich nun, daß, wenn das Auge „einen Stern sieht dort, wo er nicht mehr ist", wie man zu sagen pflegt, dies kein Irrtum des Auges ist. Denn das Auge sieht den Stern überhaupt nicht, sondern ein gefärbtes Ausgedehntes, und dieses ist genau dort, wo es gesehen wird, nach den zwei Dimensionen, die allein das Auge unmittelbar sieht, nur ist es nicht so weit entfernt, als die falsche, die Lichtzeit vernachlässigende Berechnung ergibt.

Das Auge sieht also eine gefärbte Ausdehnung. Ob aber die Farbe permanent an der Ausdehnung, d. h. am Körper, den das Auge sieht, haftet oder ob sie nur vorübergehend unter dem Einfluß des Lichtes entsteht, ob sie überhaupt ein Akzidens des ponderablen Körpers ist, den der Tastsinn als hart und weich antastet, oder ob sie diesem Körper ganz äußerlich ist und an dem den Körper umflutenden Äther entsteht, darüber sagt uns das Auge gar nichts. Der gemeine Mann freilich wird die Farbe jedenfalls als ein Akzidens des ponderablen Körpers fassen, aber nicht auf Grund der einfachen Gesichtsvorstellung, sondern auf Grund eines mangelhaften Schlusses. Er bemerkt nämlich, daß sich mit dem ponderablen Körper zugleich immer auch die Farbe bewegt. Deshalb verknüpft er beide als Substanz und Akzidens miteinander. Der unmittelbaren Gesichtsvorstellung aber wird auch voll und ganz genügt, wenn die Farbe an der Oberfläche des ponderablen Körpers, aber nicht an diesem selber, sondern am Äther entsteht, ja dieser Vorstellung wird auch dann noch genügt, wenn die Farbe am Äther entsteht nicht ganz unmittelbar an der Oberfläche des ponderablen Körpers, sondern in einer für die menschlichen Sinne unmerklichen Entfernung von dieser Oberfläche. Damit nämlich die Farben erscheinen, ist eine konfuse Reflexion des auf den Körper fallenden Lichtes er-

fordert. Eine vollkommene Fläche, ein vollkommener Spiegel wäre nicht sichtbar. Es müssen somit Unebenheiten, wenn auch noch so geringe und für die menschlichen Sinne unmerkliche, vorhanden sein, damit die reflektierten Strahlen sich kreuzen. Dies kann aber nicht an der reflektierenden Oberfläche selbst geschehen, sondern nur in einer wenn auch noch so geringen Entfernung von der Oberfläche.

3. Es muß positiv dargestellt werden, d. h. wenn etwas nicht dargestellt wird, so kann daraus nicht entnommen werden, daß es nicht zum Gegenstande gehöre. Wird also etwas zum Gegenstand Gehörendes nicht vorgestellt, so ist dieses keine falsche, sondern nur eine unvollkommene Erkenntnis. Abstrahentium non est mendacium: Wenn der Verstand die Natur abstrakt darstellt ohne die individuierenden Merkmale, die doch in Wirklichkeit mit ihr verbunden sind, so ist diese Vorstellung nicht falsch, sondern nur unvollständig. Desgleichen wenn das Auge oder auch der Tastsinn die mikroskopischen Erhöhungen und Vertiefungen einer Fläche nicht distinkt darstellt, so ist das ebenfalls kein Irrtum, sondern nur eine unvollkommene Erkenntnis. Es kann aber die Vorstellung in doppelter Weise unvollkommen sein: 1. dadurch, daß etwas zum Gegenstand Gehörendes gar nicht dargestellt wird. So stellt der abstrahierende Verstand die Natur, das spezifische Wesen dar ohne den individuellen Unterschied; 2. dadurch, daß zwar alles dargestellt wird, jedoch so, daß gewisse Details nicht distinkt, sondern nur konfus dargestellt werden. So sieht das Auge an einem Zellengewebe jede einzelne Zelle, (andernfalls würde es vom Gewebe, das ja nur aus Zellen besteht, gar nichts sehen) jedoch nicht distinkt, sondern nur konfus: es kann die einzelnen Zellen nicht voneinander unterscheiden. In gleicher Weise sieht das Auge eine Viehherde aus der Ferne: es sieht jedes Tier, doch so, daß es keines von dem andern unterscheiden kann. In diesem Falle werden also auch die Details vorgestellt, so jedoch, daß sie nicht voneinander abgehoben werden: die Details werden vorgestellt, aber ihre Abgrenzungen voneinander werden nicht vorgestellt. So ist unsere Sinneserkenntnis ganz notwendig Schritt für Schritt zwar nicht falsch, aber doch sehr mangelhaft. Widrigenfalls müßten z. B. unsere Augen nicht nur Mikroskope, sondern absolut vollkommene Mikroskope sein.

Die sekundären Sinnesqualitäten haben, nach der Lehre,

die wir darstellen, formell als objektiv zu gelten, insoweit sie unter den von der Natur geforderten Bedingungen unmittelbar und positiv vorgestellt werden. Diese drei Erfordernisse sind ganz wesentlich und notwendig mit der dargestellten Lehre gegeben, sonst ist sie in sich sinnlos und widerspruchsvoll. Es kann also auch diesbezüglich keinen Unterschied geben zwischen den alten Scholastikern und dem heutigen Vertreter dieser Lehre, welcher sie auf dem Untergrund der neueren Physik und Physiologie entwickelt. Einen (nebensächlichen) Unterschied gibt es hier, insofern die Alten glaubten, der Erkenntnisgegenstand komme nur mit dem Tast- und Geschmacksinn in unmittelbar physische Berührung. Bei allen übrigen Sinnen hielten sie Gegenstand und Sinn für voneinander entfernt und glaubten, der Gegenstand komme mit dem Erkennenden nur in intentionale Berührung dadurch, daß er aus der Ferne durch eine Einwirkung mittelst des Mediums, der Luft, des Äthers, die Erkenntnisform (species impressa) dem Sinne einpräge. Wir wissen aber, wie sich aus dem Gesagten zur Genüge ergibt, daß bezüglich aller äußern Sinne ohne Ausnahme das Objekt zu uns kommt und in unmittelbare Berührung mit der Erkenntnisfähigkeit tritt.[1] Aber auch schon die Alten befanden sich auf dem Wege zu dieser Auffassung. So nahmen sie an, der Ton verbreite sich physisch durch die Luft zum Ohre hin. Nur meinten sie, dies geschehe bloß bis zu einer gewissen Entfernung, von welcher aus alsdann der Ton intentionell auf das Ohr einwirke. Ähnliches lehrten sie bezüglich des Geruches.

2. Die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten ist teilweiser Idealismus. Sie führt zum vollständigen Idealismus und Skeptizismus.

Vorbemerkung. — Unter Idealismus verstehen wir dasselbe, was P. Gründer unter diesem Worte versteht (n. 35) und was insgemein darunter verstanden wird, nämlich die Lehre, welche das Objektive ins Subjekt auflöst. Wir unterscheiden aber einen vollständigen und einen teilweisen Idealismus. Letzterer löst das Objektive zwar nicht gänzlich, aber doch teilweise ins Subjekt auf. — Mit dem Worte Skeptizismus bezeichnen wir den allgemeinen alle Wahrheit und Sicherheit zerstörenden Zweifel.

[1] Hierdurch wird jedoch die species impressa keineswegs überflüssig, da immerhin der Gegenstand die Fähigkeit innerlich bestimmen muß, was nur durch die species geschieht.

Beweis des ersten Teiles unserer These (Die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten enthält einen teilweisen Idealismus). Teilweiser Idealismus ist die Lehre, welche das Objektive teilweise ins Subjekt auflöst. Nun aber löst die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten das Objektive teilweise ins Subjekt auf. Also.

Der Obersatz ergibt sich aus der vorausgeschickten Worterklärung. — Beweis des Untersatzes. Eine Lehre, welche das von den Erkenntnisfähigkeiten unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv als objektiv Dargestellte zum Teil für nicht objektiv hält, löst das Objektive teilweise ins Subjekt auf. Nun aber hält die Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten das von den Erkenntnisfähigkeiten unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv als objektiv Dargestellte für teilweise nicht objektiv. Also.

Den Obersatz beweisen wir daraus, daß das, was von den Erkenntnisfähigkeiten unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv als objektiv dargestellt wird, unfehlbar objektiv sein muß. Widrigenfalls wären die Erkenntnisfähigkeiten nicht wahrheitsfähig und ihrer Natur nach auf Irrtum eingerichtet, d. h. die Erkenntnisfähigkeiten wären nicht Erkenntnisfähigkeiten, was widerspruchsvoll ist.[1]

Die Wahrheit des Untersatzes ergibt sich daraus, daß die Sinnesqualitäten von jener Lehre nicht für formell objektiv gehalten werden, trotzdem sie von den betreffenden Sinnen unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv als formell objektiv dargestellt werden. — Daß die Sinnesqualitäten von jener Lehre nicht für formell objektiv gehalten werden, ist klar, denn sie besteht eben wesentlich in der Leugnung dieser Objektivität. Es wäre somit nur darzutun, daß die Sinnesqualitäten von den äußeren Sinnen unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv als formell objektiv dargestellt werden. Dies ergibt sich aus der Innenerfahrung, aus dem Selbstbewußtsein. Jeder Mensch hat das Bewußtsein, daß die Sinnesqualitäten ihm von den Sinnen als formell objektiv dargestellt werden, und zwar unmittelbar

[1] Eine eingehendere Ausführung des Punktes s. weiter unten.

und positiv und unter den von der Natur gewollten Bedingungen. Denn sie stellen sich ihm dar als die Sonderobjekte der einzelnen äußeren Sinne, worauf diese unmittelbar, ihrer Natur nach sich beziehen. So haben wir alle das Bewußtsein, daß die Farbe uns dargestellt wird als formell objektiv und als der dem Auge eigentümliche Gegenstand, worauf sich das Auge unmittelbar bezieht. Denn was wir sonst noch vermittelst des Auges erfassen, wie z. B. die Ausdehnung, die Figur, erfassen wir durch die Farbe. Dieses Bewußtsein wird auch von unserem Gegner nicht geleugnet. Er gibt zu, daß wir die Vorstellung haben, als seien die Farben formell objektiv. Allein diese Vorstellung muß als iudicium vulgare verbessert werden wegen gewichtiger Gründe, die vorliegen (n. 148; n. 150). Durch diese Gründe sollen wir uns beweisen lassen, die Sinnesqualität sei nicht Gegenstand unseres Erkennens, sondern subjektive Erkenntnisform (species expressa). Was mit diesen Gründen ist, werden wir später sehen. Für jetzt bemerken wir nur im allgemeinen, daß es keine Gründe geben kann gegen die Wahrheitsfähigkeit einer Erkenntniskraft. Diese Gründe müssen von vornherein als Scheingründe verurteilt werden.

Beweis des zweiten Teiles (Die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten führt zum vollständigen Idealismus). Zum vollständigen Idealismus führt eine Lehre, welche ausgehend von der Leugnung der sekundären Sinnesqualitäten, auch zur Leugnung der primären, der Ausdehnung und des mit dieser zusammenhängenden führt. Nun aber führt die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten ausgehend von der Leugnung der sekundären Sinnesqualitäten auch zur Leugnung der primären. Also.

Der Obersatz ist klar. Denn wenn nicht nur die Gegenständlichkeit der sekundären, sondern auch der primären Qualitäten geleugnet wird, dann bleibt vom Gegenstand in der Außenwelt nichts mehr Rest. — Beweis des Untersatzes. Zur Leugnung der primären Sinnesqualitäten führt die Lehre, nach welcher diese Qualitäten durch ein Nichtobjektives, Scheinobjektives dargestellt werden. Nun aber werden nach der Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten die primären Qualitäten durch ein Nichtobjektives, Scheinobjektives dargestellt. Also.

Der Obersatz bedarf keines weiteren Beweises. Alles, was durch ein Nichtobjektives, Scheinobjektives dargestellt wird, stellt sich eben dadurch auch dar als nichtobjektiv und scheinobjektiv. — Der Untersatz ergibt sich zur Genüge aus dem schon Gesagten: Die primären Qualitäten werden von den Sinnen dargestellt durch die sekundären (denn die Ausdehnung wird dargestellt vom Gesichtsinn durch die Farbe, vom Tastsinn durch die Härte), diese sind aber eben nach der Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten nicht verbunden objektiv und scheinobjektiv.

P. Gründer sucht sich in zweifacher Weise an dieser Schlußfolgerung vorbeizudrücken: 1. indem er die formelle sekundäre Sinnesqualität nicht als Objekt angesehen sein lassen will, sondern als species expressa, durch die und in der wir unmittelbar die fundamentale sekundäre Sinnesqualität und die primäre, die Ausdehnung erkennen sollen, erstere zwar nicht so wie sie in sich ist, sondern so wie sie unsere Sinne affiziert; 2. indem er die Parität leugnet bezüglich der primären und sekundären Qualitäten. Letztere aufzugeben, seien Gründe vorhanden, was bezüglich ersterer nicht der Fall sei. — Wir sagen zu 1: Die formelle Sinnesqualität ist direktes, unmittelbares Erkenntnisobjekt; sie stellt sich als solches dar und ist somit nicht species expressa, welche nur indirekt und durch Reflexion erkannt wird. Es ist ein Mißbrauch der scholastischen Terminologie, die Sinnesqualität als species expressa zu bezeichnen. Zu 2 sagen wir: Das allein, daß man die sekundären Qualitäten aufgegeben hat, ist Grund genug, auch die primären aufzugeben, wie wir schon gezeigt haben.

Die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der Sinnesqualitäten löst also das ganze Objekt der äußeren Sinne in rein subjektive Zuständlichkeit auf und bannt somit das menschliche Erkennen ins Subjektive ein. Ob es eine Außenwelt gibt, wissen wir nicht, und wenn es eine solche gibt, können wir über dieselbe nichts wissen. Der sogenannte kritische Realismus versucht zwar, nachdem er zugegeben hat, der unmittelbare Gegenstand der Sinneserkenntnis sei nur die Subjektivität, durch einen Verstandesschluß die Außenwelt wieder zu gewinnen. P. Gründer geht diesen Weg nicht. Er möchte die unmittelbare Erkenntnis der Außenwelt durch die Sinne um jeden Preis festhalten. Da aber viele den Sprung in die Außenwelt

in besagter Weise versuchen, ist es vonnöten, auch die Unmöglichkeit dieses Beginnens darzutun, damit der Beweis für unsere Aufstellung, die Leugnung der Gegenständlichkeit der Sinnesqualitäten führe zum vollen Idealismus, in jeder Beziehung vollständig sei, indem wir dartun, daß, wenn man einmal zugibt, die Sinne erkennten unmittelbar nicht das transsubjektive Objekt, sondern nur subjektive Zustände, man jede Hoffnung verloren hat, jemals etwas über die Außenwelt zu wissen.

Wir könnten nur dadurch auf die Außenwelt schließen, daß wir merkten, die subjektiven Zustände, auf die sich unsere Sinneserkenntnis bezieht, würden von außen verursacht. Diese Verursachungen von außen aber erfahren wir entweder unmittelbar, indem wir einen kausalen Einfluß von außen erfahren, oder erschließen sie daraus, daß unsere Sinnesvorstellungen sich uns darstellen als von außen uns gegeben. — Hierzu sagen wir: 1. Auch beides angenommen, könnte man höchstens das Dasein einer Außenwelt als eines uns unbekannten X erschließen, welches in uns unsere subjektiven Empfindungszustände verursachte, keineswegs aber könnte man zu irgendwelchem bestimmteren Wissen über die Außenwelt gelangen. 2. Könnte man tatsächlich nicht einmal das Dasein einer von uns verschiedenen Ursache ermitteln. Den kausalen Einfluß von außen erfahren wir zwar unmittelbar durch die niederen Sinne, insbesondere durch den Tastsinn. Allein nachdem man die Gegenständlichkeit der uns durch den Tastsinn vermittelten Sinnesqualität aufgegeben hat, muß man auch die Objektivität der kausalen Einwirkung von außen, welche uns durch diese Qualität vermittelt wird, aufgeben. Ist hart und weich, dazu sogar auch die Ausdehnung nur eine subjektive Illusion, dann ist der kausale Einfluß von außen ebenfalls nur eine solche.[1] Wir können also auf dem einmal eingenommenen Standpunkt in keiner Weise eine Außenwelt, nicht einmal als kantianisches Ding an sich, erfahren. Es bliebe somit nur noch der andere Weg zu versuchen, indem wir daraus,

[1] Manche Vertreter der Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten halten den Widerstand (hart und weich) für objektiv, was eine horrende Inkonsequenz ist. Hat man einmal die sensibilia propria der übrigen Sinne aufgegeben, so verliert man das Recht, das sensibile proprium des Tastsinnes für objektiv zu halten. P. Gründer begeht diese Inkonsequenz nicht, er stellt, wie schon bemerkt, das sensibile proprium des Tastsinnes auf die gleiche Linie mit den übrigen sensibilia propria.

daß unsere Vorstellungen sich uns darstellen als von außen gegeben, auf etwas außer uns Existierendes schließen würden. Aber auch dieser Versuch stellt sich als vergeblich heraus. Es ist wohl wahr, daß die Vorstellungen der um uns existierenden Dinge ganz anderer Art sind, als die Phantasievorstellungen, die wir willkürlich in uns hervorrufen. Allein daraus könnte man nur schließen, daß in uns verschiedenfache Vorstellungsreihen sich entwickeln, von denen die einen von unserer Willkür abhängen, die anderen aber nicht. Daraus aber, daß eine Vorstellung unserer Willkür entzogen ist, kann man mitnichten schließen, sie sei von außen verursacht. Es entstehen ja auch Phantasievorstellungen in uns gegen unseren Willen, obschon diese Vorstellungen im allgemeinen unserer Willkür unterworfen sind. Der sogenannte kritische Realismus ist somit in der Tat ein sehr naiver Realismus, da er das Bewußtsein der Außenwelt auf so nichtige Gründe hin festhalten will.

Auch die Geschichte lehrt, daß man vom Semiidealismus der Leugnung der sekundären Sinnesqualitäten zur Leugnung der primären und zum vollständigen Idealismus gekommen ist. So schon Berkeley[1], desgleichen Kant.[2] Ebenso Wundt[3] und Paulsen.[4] Auch Mercier, auf den sich Gründer des öftern beruft, geht weiter als Gründer selbst, indem er zwar nicht die Objektivität der primären Sinnesqualitäten aufgibt, wohl aber die Unmittelbarkeit der Objektivität unseres Erkennens, insbesondere unseres sinnlichen Erkennens, und das Bewußtsein der Außenwelt abhängig macht von dem schon dargelegten nichtigen Kausalschluß.[5] Auf den Einwand, daß wir auf solchem Wege im besten Fall zur Außenwelt als zu einem uns unbekannten X gelangen könnten, spricht sich Canella in der Rivista neoscolastica[6] dahin aus, daß das kriteriologische Problem bezüglich der Außenwelt seine endgültige Lösung noch nicht

[1] Hylas and Philonous, 1820, I S. 131 ff.
[2] Prolegomena (Ausgabe Schulz) S. 67.
[3] Logik I³, 381.
[4] Einleitung in die Philosophie[15]; S. 373 f.
[5] Critériologie générale[5] n. 140. — Scharf wird Merciers Schule von der Civiltà cattolica gerügt: Sie hat sich einen Tropfen kantianischen Giftes einimpfen lassen (La non fuggita comunicazione con i pensieri moderni parve inoculare anche alla scuola cattolica del Mercier una gocciolina di veleno Kantiano, un tantino di soggettivismo intellettuale. 1911, III p. 600).
[6] Rivista neo-scolast. 1910, p. 86.

gefunden habe. In ähnlichem Sinne redet auch Tredici.[1] Auch Gründers Recensent in der wissenschaftlichen Beilage zur Germania 1911, n. 46, welcher sich mit Gründer in Leugnung der sinnfälligen Beschaffenheiten einverstanden erklärt, geht gleichfalls weiter, indem auch er die Unmittelbarkeit unserer Sinneserkenntnis ohne Bedenken preisgibt und Gründer den Vorwurf macht, derselbe habe die Beweise, kraft welcher, nach Verwerfung der Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten, die primären dennoch als objektiv zu gelten hätten, nicht gegeben.

Beweis des dritten Teiles. (Die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der sekundären Sinnesqualitäten führt zum Skeptizismus.) Zum Skeptizismus führt eine Lehre, welche das von den Erkenntniskräften unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar als objektiv Vorgestellte nicht für objektiv hält. Nun aber hält die Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der Sinnesqualitäten das unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar als objektiv Dargestellte für nicht objektiv. Also.

Der Untersatz ist im Vorhergehenden zur Genüge dargelegt worden. — Beweis des Obersatzes. Zum Skeptizismus führt eine Lehre, welche die Wahrheitsfähigkeit der Erkenntniskräfte leugnet. Nun aber leugnet eine Lehre, welche das von den Erkenntniskräften unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar als objektiv Dargestellte nicht für objektiv hält, die Wahrheitsfähigkeit der Erkenntniskräfte. Also.

Der Obersatz bedarf keines Beweises. — Beweis des Untersatzes. Eine Lehre, welche einen Irrtum zugibt unter Umständen, die einen error per accidens ausschließen, leugnet die Wahrheitsfähigkeit der Erkenntniskräfte. Nun aber gibt eine Lehre, welche das von den Erkenntniskräften unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar als objektiv Dargestellte nicht für objektiv hält, einen Irrtum zu unter Umständen, die einen error per accidens ausschließen. Also.

Der Untersatz ist aus dem vorher Gesagten klar. Eine solche Lehre gibt zu, daß unter Umständen, die einen error per accidens unmöglich machen, etwas von der Erkenntnisfähigkeit anders dargestellt wird, als es ist;

[1] l. c. 1911, p. 546.

was eine positive Falschheit ist. — Beweis des Obersatzes. Eine Lehre, welche einen Irrtum zugibt unter Umständen, die einen error per accidens ausschließen, gibt einen Irrtum zu, der per se ist, aus dem Wesen der Erkenntniskraft selbst heraus. Nun aber leugnet eine Lehre, welche einen solchen Irrtum zugibt, die Wahrheitsfähigkeit der Erkenntniskräfte und zwar leugnet sie direkt die Wahrheitsfähigkeit jener Erkenntniskraft, bezüglich derer der Irrtum zugegeben wird, indirekt aber auch die aller übrigen. Denn sie gibt zu, daß eine Seelenkraft sich als Erkenntnisfähigkeit darstellen kann, die doch nicht erkenntnisfähig ist, da sie ihrer Natur nach auf Irrtum eingerichtet ist. Ist aber dem so, dann ist auch den übrigen Erkenntnisfähigkeiten nicht mehr zu trauen. Alle verlieren ihre Erkenntnisfähigkeit.

Man kann sich unserer Schlußfolgerung auch nicht dadurch entziehen, daß man zwischen den verschiedenen Erkenntnisfähigkeiten unterscheidet, zwischen den Sinnen und dem Verstand, und sagt, die Sinne seien nicht in derselben Weise Erkenntnisfähigkeiten wie der Verstand, und es komme ihnen somit auch nicht diese Wahrheitsfähigkeit zu, die dem Verstande zukommt. Denn auch angenommen, Erkenntnisfähigkeit und Wahrheitsfähigkeit komme dem Verstand und den Sinnen nicht in derselben Weise, sondern nur in analoger Weise zu, so kämen sie nach der Lehre von der bloß ursächlichen Gegenständlichkeit der Sinnesqualitäten den Sinnen in gar keiner Weise zu. Dann ist nicht zuzugeben, daß der Begriff der Erkenntnis- und Wahrheitsfähigkeit bezüglich Verstand und Sinn ein analoger Begriff sei. Er ist ein wahrer Gattungsbegriff, der in derselben Weise Verstand und Sinn zukommt und zu Verstand und Sinn determiniert wird durch einen außer ihm liegenden spezifischen Unterschied. Denn Erkennen heißt in vitaler Weise irgendeinen Gegenstand sich vorstellen. Das ist der Gattungsbegriff des Erkennens. Ob nun dieser Gegenstand eine abstrakte Wesenheit ist, wie sie der Verstand vorstellt oder ein konkretes Einzelding, wie es der Sinn vorstellt, das liegt ganz außerhalb dieses Gattungsbegriffes und gibt den spezifischen Unterschied an, durch den Verstand und Sinn als Arten derselben Gattung sich unterscheiden. Übrigens, zweifelt man einmal an der Wahrhaftigkeit der Sinneserkenntnis, so kann man gar nicht mehr zwischen Verstand und Sinn unterscheiden, da man alsdann auch nicht mehr um den eignen Körper weiß. Denn diesen erkennt

man eben mit den Sinnen und zwar mit den äußeren Sinnen. Der Mensch erkennt sich somit auf diesem luftigen Standpunkt (wenn er auf diesem Standpunkt überhaupt noch etwas erkennen könnte) nur mehr als vorstellendes Subjekt, das abstrakte und konkrete Vorstellungen hat. Und obschon man aus den abstrakten Vorstellungen auf die Geistigkeit schließen könnte, so kann man aus den konkreten nicht auf die Körperlichkeit schließen und auf eine vorstellende sinnliche Fähigkeit, die vom Verstande verschieden wäre. Denn obschon nur der Verstand abstrakte Vorstellungen hat, so hat er doch auch konkrete Vorstellungen, denn er erkennt auch das konkrete Einzelding. Er kann dies sogar direkt erkennen, wenn er nicht durch Abstraktion aus der Sinneserkenntnis seine Begriffe bildet. Auf diesem Standpunkt, auf den wir uns aber jetzt gestellt haben, können wir eine solche Begriffsbildung gewiß nicht feststellen. Wir könnten nur feststellen (wenn wir überhaupt, wie schon gesagt, etwas erkennen könnten), daß verschiedene Vorstellungen, konkrete und abstrakte, nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit in uns entstehen. Wie? das wissen wir nicht. Vielleicht von außen verursacht, vielleicht auch einzig von innen aus uns heraus, in welchem Fall dann auch das Denksubjekt als Absolutes gesetzt werden müßte, welches durch seine vorstellende, schöpferische Tätigkeit die Erscheinungswelt setzte.

3. Die beiden Argumenta ad hominem, mit denen Gründer die Anklage auf Idealismus entkräften will.

Auch die alten Scholastiker betrachteten die durch Lichtbrechung und Interferenz entstehenden Farben als bloße Scheinfarben, trotzdem das Auge diese Farben als objektiv darstellt. Und doch denkt niemand daran, ihnen den Vorwurf des Idealismus anzuhängen. So das erste argumentum ad hominem. — Wir leugnen vor allem dem Verfasser seine Voraussetzung. Es ist nicht wahr, daß die Scholastiker diese sogenannten Scheinfarben für nicht objektiv hielten. Sie hielten sie für ebenso objektiv, wie sie das Licht für objektiv hielten, als dessen Modifikationen sie diese Farben ansahen. Insbesondere Sylv. Maurus, auf den sich P. Gründer vorzüglich stützt, hält diese Farben für objektiv und gibt überhaupt gar keine Sinnestäuschung hier zu. Er sagt: „Der Sinn täuscht sich nicht, wenn er die Regenbogen-

farben und die Farben am Hals der Tauben sieht. Denn er sieht wirklich verdunkeltes Licht, und dieses ist eben die Scheinfarbe. Wenn aber der Verstand ob dieses Scheines urteilt, diese Farben seien derselben Art wie die Farben eines Gemäldes, dann gibt ihm der Gesichtsinn die Veranlassung zum Irrtum, obschon er selbst nicht irrt".[1] Sylv. Maurus will bloß dies eine, die sogenannten Scheinfarben seien nicht Farben im eigentlichen Sinne, weil er absolut will, daß Farben und Licht voneinander verschieden seien, diese Scheinfarben seien aber Licht. Andere Scholastiker geben auch nicht einmal zu, daß die colores apparentes keine eigentlichen Farben seien. So Ioannes a S. Thoma, der ausdrücklich sagt, daß die Definition der Farbe auch von den colores apparentes gelte, und der die colores apparentes nur unterscheidet gegen die colores permanentes, nicht gegen die colores veri, denn beide sind wahre Farben.[2] Wenn aber ein Scholastiker, wie z. B. Suarez, in vereinzelten Fällen die colores apparentes zugibt als wirklich scheinbare Farben, die keine objektive Realität haben, so tut er das, indem er eine deceptio sensus, also einen error per accidens statuiert (ob mit Recht, ist eine andere Frage). Es kann sich somit Gründer auch auf ihn nicht berufen. Denn deswegen kann niemand als des Idealimus verdächtig angesehen werden, weil er in einem einzelnen Fall einen error per accidens annehmen zu müssen glaubt; wohl aber, wenn er diesen error per accidens zu einem error per se macht und die Lehre aufstellt, daß die Sinne ihr Objekt überhaupt, auch unter naturentsprechenden Umständen, nicht so erkennten, wie es ist.[3]

---

[1] „Hinc patet visum non falli, dum videt colores in Iride vel in collo columbarum. Vere enim videt lumen obscuratum, quod est color apparens. Si vero intellectus propter illam apparentiam iudicat illos colores esse eiusdem rationis ac colores picturae, sumit ex visu occasionem errandi, licet visus non erret." Quaest. philos. lib. IV qu. 41.

[2] In coloribus apparentibus etiam color generatur ex perspicuo cum aliqua opacitate, sed ibi perspicuum est actu lucidum, et ex modificatione lucis et perspicui resultat color in opacitate nubis seu corporis densi; in coloribus autem permanentibus resultat color ex perspicuo non actu lucido, sed in potentia seu susceptivo lucis. Unde unica definitione omnes isti colores comprehenduntur dicendo quod est extremitas perspicui." Curs. philos. thomist. Philos. nat. III qu. 7 a. 1 Solv. arg.

[3] Interessant ist, wie Gründer seinen Beweis aus den Scholastikern belegt. Er sagt n. 41: „Notandum est, quod veteres Scholastici revera intelligebant, quod verba sonant, sc. colores illos formaliter spectatos esse *mere apparentes et non veros*. Sic Sylvester Maurus l. c. docet: si in-

Das zweite argumentum ad hominem ist schon durch unsere Ausführungen in II, 1 begraben. Das unmittelbare Zeugnis des Ohres sagt uns gar nichts über das Wo des Tones. Eine weitere Beobachtung zeigt uns, daß der Ton überall dort ist, wo die Tonwellen sind. Das wußten aber auch schon die Alten, das wußte auch der hl. Thomas; denn sie faßten den Ton als eine aus den Tonwellen resultierende Qualität.[1] Nur glaubten sie, die Tonwellen seien einzig in der Luft und nicht in den festen, den Ton erzeugenden Körpern und lokalisierten deshalb auch den Ton einzig in die Luft und nicht in den festen Körper. — Desgleichen berichtet uns das unmittelbare Zeugnis des Auges nichts darüber, ob die Farbe eine den Körpern anhaftende Beschaffenheit oder eine solche des die Körper bestrahlenden Lichtes sei. Alle diese Dinge berühren die Verähnlichung zwischen Sinn und Gegenstand mitnichten.

Es ist hier der Ort, die klassische Mißkennung des Fragepunktes hervorzuheben, die sich durch die ganze Gründersche Schrift hindurchzieht. Indem Gründer die Erfordernisse außeracht läßt, unter denen das als objektiv Vorgestellte unfehlbar als objektiv zu gelten hat, insbesondere indem er die Unmittelbarkeit der Vorstellung außeracht läßt, führt er die Verteidiger der sinnfälligen Beschaffenheiten gegeneinander in Kampf und dichtet ihnen einen wirklich sehr naiven Sinnesrealismus an. Er läßt sie alles für objektiv halten, was irgend jemandem einfällt, als objektiv anzusehen auf Grund einer fraglichen Schlußfolgerung. Allein solche mittelbare, durch Schlußfolgerung abgeleitete Aufstellungen

tellectus iudicet illos colores existere formaliter a parte rei, „*sumit ex visu occasionem errandi*,* licet visus non erret.“ Similiter Suarez (De Anima lib. 3, c. 15, n. 8). Gewiß meinten die alten Scholastiker das, was ihre Worte bedeuten. Aber man soll diese Worte alle lesen und, wenn man zitiert, sie hinsetzen.

* Beide unterstrichenen Stellen von Gründer unterstrichen.

[1] „In corpore sonante non est sonus nisi in potentia, in medio autem quod movetur ex percussione corporis sonantis, fit sonus in actu. Et propter hoc dicitur, quod sonus in actu est medii et auditus, non autem subiecti sonabilis.“ S. Thomas de Anima lib. II. lect. XVI. „Considerandum est, quod generatio soni in aeris consequitur motum eius, ut dictum est. Sic autem contingit de immutatione aeris apud generationem soni, sicut de immutatione aquae, cum aliquid in aquam proiicitur. Manifestum est enim, quod fiunt quaedam reggrationes gyrationes in circuitu aquae percussae, quae quidem circa locum percussionis sunt parvae et motus est fortis. In remotis autem gyrationes sunt magnae et motus debilis. Tandem autem motus totaliter evanescit et gyrationes cessant.“ l. c. Man ersieht aus dieser Stelle, daß dem hl. Thomas die Tonwellen sehr gut bekannt waren.

über die Sinnesqualitäten haben mit unserer Frage gar nichts zu tun, ebenso wie die Frage nach dem objektiven Wert der Verstandesideen und der ersten Prinzipien nichts zu tun hat mit dem, was jemand durch eine fragliche Schlußfolgerung aus diesen Prinzipien abzuleiten sich bemühte. Das Abgeleitete gilt soviel wie die Schlußfolgerung, und um dasselbe auf seinen Wert zu prüfen, untersuchen wir die Schlußfolgerung, während uns die Prinzipien über jeden Zweifel erhaben sind. So auch hier. Jede auf die Sinnesqualitäten sich beziehende abgeleitete Aufstellung hat so viel zu gelten als die Ableitung, während das, was auf das unmittelbare Zeugnis des Sinnes hin über die Qualitäten ausgesagt wird, über jeden Zweifel erhaben ist. Und so sind die Scholastiker zu verbessern, wenn sie behaupten, der Ton sei nicht an der Glocke, sondern nur in der Luft, und es kann ganz wohl einer, der keinen Zweifel hat bezüglich der formellen Gegenständlichkeit der Farben, sich dennoch im Zweifel befinden darüber, ob die Farbe den (ponderablen) Körpern anhafte oder ob sie denselben rein äußerlich, ein Akzidens des die Körper umflutenden Äthers sei. Wir argumentieren weder aus dem „iudicium vulgi", noch aus dem „iudicium sensus communis" (Gründer n. 141), noch aus der „evidentia sensuum" wie sie von Gründer in konfuser Weise n. 156 genommen wird, sondern einzig aus dem, was uns unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv vorgestellt wird. Unser Realismus ist somit kein naiver. Er ist kritisch genug. Die Aufgabe der Kritik besteht aber nicht darin, die Wahrheitsfähigkeit der Sinne hinwegzukritisieren, sondern darin, genau festzustellen, was uns unter den von der Natur gewollten Bedingungen unmittelbar und positiv vorgestellt wird. Das halten wir für objektiv auf Grund des unmittelbaren Sinneszeugnisses hin. Was aber noch weiter darüber hinaus ist, ob z. B. die Farbe ein Akzidens des Äthers oder des ponderablen Körpers ist, darüber lassen wir wissenschaftliche Beweisführung entscheiden und nehmen an, was man uns beweist oder wenigstens wahrscheinlich macht.

4. Kritik der Beweise für die bloß ursächliche Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten.

Kommen wir nun zu den Beweisen, welche positiv die Wahrheit der Lehre von der bloß ursächlichen Objektivität der sinnfälligen Beschaffenheiten dartun sollen.

1. Beweise für die bloß ursächliche Gegenständ-

lichkeit der Töne. — a) Die verschiedene Tonstärke. Verschiedene Zuhörer hören je nach der Entfernung denselben Ton in verschiedener Tonstärke. — Antwort. Sie hören nicht denselben Ton. Jeder hört den Ton, der in seinem Ohre ist, und dieser hat genau die Stärke, welche von dem betreffenden Ohre gehört wird. Wie schon gesagt worden, ist der Ton überall, wo die Tonwellen, aus denen er resultiert, sind. Diese sind aber auch im Ohr. Ja, durch die zweckmäßige Einrichtung des Ohres werden sogar die Tonwellen und wird sogar der Ton im Ohre verstärkt. Dadurch aber, daß (unmittelbar) jeder Hörer seinen Ton hört, der in seinem Ohre tönt, hat er auch (mittelbar) ein Urteil über den Ton, über die Tonstärke der Tonquelle, der tönenden Glocke, Pfeife usw.

b) Die verschiedene Tonhöhe: Das Dopplersche Prinzip. — Hierauf antworten wir in gleicher Weise. Der Hörer, der sich in rascher Bewegung zur tönenden Glocke hinbewegt, hat wirklich einen anderen Ton, einen höheren Ton in seinem Ohr, hervorgebracht durch den Zusammenprall des in Bewegung sich befindenden Hörers (bezw. seines Ohres) mit den von der Glocke durch die Luft herankommenden Tonwellen. Da der Hörer sich den Wellen entgegen bewegt, schlagen diese rascher und stärker an sein Ohr und bringen dort raschere Wellen und somit einen höheren Ton hervor. Bewegt sich hingegen der Hörer von der Tonquelle hinweg, so schlagen eben deshalb die Wellen langsamer und schwächer an sein Ohr und bringen somit einen tieferen Ton im Ohre hervor. Der Ton überall herum in der Luft bleibt aber derselbe und entspricht demjenigen, auf den die Glocke gestimmt ist, weil dort kein Zusammenprall mit einer entgegengesetzten Bewegung stattfindet. Daher hören auch alle in Ruhe sich befindenden Zuhörer den Ton, auf den die Glocke gestimmt ist. Wird hingegen die Tonquelle bewegt, so entstehen durch den Anprall der in rascher Bewegung herangebrachten Wellen an die ruhende Luft, dort nach vornehin in der Bewegungsrichtung raschere Wellen und somit ein höherer Ton, nach rückwärts hingegen entstehen langsamere Tonwellen und ein tieferer Ton, da nach rückwärts die von der Tonquelle ausgehenden Wellen, eben wegen der entgegengesetzten Bewegungsrichtung dieser Quelle, langsamer und schwächer anschlagen.

c) Die Klangfarbe. — Wir antworten. Das Ohr erkennt alle diese Töne, den Hauptton und die mitschwingenden

Obertöne, letztere jedoch konfus. Es kann sie nicht unter sich, noch vom Hauptton unterscheiden. Dies ist aber keine falsche, sondern nur eine unvollkommene Erkenntnis. Wie unsere Augen keine Mikroskope, so sind unsere Ohren auch keine Resonatoren, mittelst welcher wir die Nebentöne voneinander und vom Hauptton abheben könnten.

2. Beweise für die bloß ursächliche Gegenständlichkeit der Farben. — a) Die Interferenzfarben: Das Seifenblasenargument. — Gründer erklärt diese Erscheinung von seinem Standpunkt aus folgendermaßen: Die fundamentale Farbe ist wahrhaft und wirklich verschieden nach der Verschiedenheit der Richtung, in der die Wellen sich zu den Augen der Beschauer hin verbreiten. Für den einen Beschauer werden durch Interferenz die Strahlen dieser, für den anderen die Strahlen jener Länge aufgehoben. Mit demselben Rechte sagen wir: Die formelle Farbe ist wahrhaft und wirklich verschieden nach der Verschiedenheit der Richtung, in der die Wellen sich zu den Augen der Beschauer hin verbreiten. Für den einen Beschauer werden durch Interferenz die Strahlen dieser, für den anderen die Strahlen jener Länge aufgehoben. So entstehen zwei verschiedene Farben, zwar nicht an derselben Stelle, denn das Gesichtsfeld des einen Beschauers ist etwas anders geneigt als das des anderen. Es sind zwei durch die Neigung verschiedene Sehschichten an der Blase zu unterscheiden, die eine ist wirklich rot, die andere grün, von welchen die eine nur vom Standpunkte des ersten, die andere nur vom Standpunkt des zweiten Beschauers sichtbar ist wegen der Undulationsrichtung. Man muß eben nach dieser bestimmten Undulationsrichtung auf die Blase hinschauen, um die betreffende Farbe zu sehen.

b) Die Mischfarben. — Antwort. Die Mischfarbe ist dasselbe für das Auge, was die Klangfarbe für das Ohr ist: Sie besteht aus mehreren Farben, die das Auge nicht voneinander abheben kann. Objektiv sind mehrere Farben vorhanden, nicht eine einzige; das Auge sieht auch mehrere, jedoch so, daß es sie nicht gegeneinander abgrenzen kann. Diese Erkenntnis ist nicht falsch, sondern nur unvollkommen.

c) Der Newtonsche Farbenkreisel. — Antwort. Hier ist wirklich eine Sinnestäuschung vorhanden, ein error per accidens, daher rührend, daß der Gegenstand nicht in entsprechender Weise dem Auge vorgeführt wird.

Das Auge braucht nämlich eine wenn auch noch so geringe Zeit, um den Sehakt zu vollführen. Wenn nun aber die verschiedenen Farben in solcher Schnelligkeit dem Auge vorgeführt werden, daß die Zeit, den Sehakt bezüglich der einzelnen Farben zu vollführen, ermangelt, dann werden die Eindrücke der verschiedenen Farben subjektiv miteinander verschmolzen und es entsteht die subjektive Vorstellung einer von den objektiv vorgeführten Farben verschiedenen Farbe.

d) Die Veränderung der Farben durch das veränderte Licht. — Antwort. Das auf den Körper fallende Licht bringt, bevor es reflektiert wird, zwar noch keine sichtbare, formelle Farbe hervor, wird jedoch so modifiziert, daß dann durch die unregelmäßige Reflexion die betreffende Farbe entsteht. Mit anderen Worten, das auf den Körper fallende Licht wird zerlegt, ein Teil der Strahlen wird absorbiert, und so entsteht dann durch die unregelmäßige Reflexion die betreffende Farbe. Diese war vor der Reflexion, wegen der schon stattgefundenen teilweisen Strahlenabsorption, virtuell vorhanden.

Die Farbenblindheit ist ein krankhafter Zustand, aus welchem somit nichts bewiesen werden kann. Ebenso rühren die Nachbilder zwar nicht aus einer Krankheit, wohl aber aus einer vorübergehenden Indisposition des Organes her. Übrigens sind diese Nachbilder ebenso wie die durch inadäquate Reize hervorgerufenen Sinnestäuschungen (wie z. B. die Lichtempfindung, die durch einen Schlag aufs Auge hervorgerufen wird), wohl nicht Täuschungen des äußeren Sinnes, sondern der Phantasie ähnlich jener des Krüppels, der im amputierten Beine Schmerzen zu verspüren glaubt. Denn da die äußeren Sinne ebenso wie der Gemeinsinn (sensus communis) kein Erkenntnisbild (species expressa) ausprägen, sondern als Erfahrungserkenntnisse ganz unmittelbar auf ihr Objekt gehen, sogar mit Ausschluß jeglichen, durch das Erkennen hervorgebrachten Erkenntnisbildes, in dem das Objekt angeschaut würde, so ist wohl zu sagen, daß eine äußere Sinnesempfindung ohne gegenwärtiges Objekt ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das Objekt gehört ganz notwendig zum Akt der äußeren Sinnesempfindung. Diese Ansicht der Thomistenschule, die wir hier nicht ausführen, sondern nur andeuten können, wird wohl auch bekräftigt durch die moderne Physik und Physiologie, nach der wir wissen, daß das Objekt bei der äußeren Sinnesempfindung immer unmittelbar zu uns herantritt.

5. Schluß.

Im vorstehenden glauben wir nicht nur die Schwierigkeiten gegen die formelle Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten gelöst, sondern zugleich auch gezeigt zu haben, daß unsere Lehre auf dem Boden der modernen Physik und Physiologie sich sehr wohl befindet. Manche Sinnestäuschungen (errores per accidens), welche die Alten annehmen zu müssen glaubten, fallen unter dem Lichte der geläuterten Naturanschauung ganz weg. Man muß staunen über die Weisheit und Güte des Schöpfers, die alles so eingerichtet hat, daß bezüglich der äußeren Sinne die Sinnestäuschung fast unmöglich gemacht wird. Aber auch gesetzt den Fall, daß sich Schwierigkeiten darböten, die man im Augenblick nicht zu lösen vermöchte, so wäre es dennoch nicht erlaubt, an der formellen Objektivität der sekundären Sinnesqualitäten zu zweifeln. Denn diese Wahrheit ist eine erste unmittelbar evidente Wahrheit, identisch mit der Fähigkeit, das Wahre überhaupt zu erkennen. Bei abgeleiteten Wahrheiten ist ja der Zweifel erlaubt, denn es ist möglich, daß man die Ableitung einer Wahrheit aus den ersten Prinzipien nicht einsieht. Bezüglich des Prinzips selbst aber ist der Zweifel unerlaubt. Er ist ein krankhafter Zustand. Und wenn leider heutzutage viele die Objektivität der sinnfälligen Beschaffenheiten leugnen, so zeigt das nur, daß viele erkenntnistheoretisch angekränkelt sind, und daß der Skeptizismus und Subjektivismus zum Zeitgeist geworden ist. Sehr treffend schildert G. Th. Fechner das Widernatürliche dieser Ansicht: „Seltsame Täuschung, sagte ich mir. Im Grunde ist doch alles vor mir und um mich Nacht und Stille; die Sonne, die mir so glänzend scheint, daß ich mich scheue, ihr mein Auge zuzuwenden, in Wahrheit nur ein finsterer, im Finstern seinen Weg suchender Ball. Die Blumen, Schmetterlinge lügen ihre Farben, die Geigen, Flöten ihren Ton . . . Zwar der natürliche Mensch wehrt sich gegen diese Weisheit. Er glaubt, daß er die Gegenstände an sich sieht, weil es wirklich um ihn hell ist, die Sonne nicht erst hinter seinem Auge zu leuchten anfängt, daß die Blumen, Schmetterlinge so bunt sind, als sie ihm erscheinen, die Flöten, Geigen ihren Ton ihm schenken, nicht umgekehrt von ihm empfangen, kurz, daß es ein Leuchten und Tönen durch die Welt über ihn hinaus und von draußen in ihn herein gibt. Aber er läßt sich von der Wissenschaft belehren und glaubt nun um so klüger zu sein, daß er eine Illusion weniger hat. Die

Illusion zwar bleibt und spottet seines Wissens, wie dieses seiner Illusion spottet. Was von beiden hat endlich recht? Gewiß ist, daß die Illusion nie weichen wird; steht das Wissen, daß es eine Illusion ist, wohl ebenso fest, und ist es nicht vielmehr selbst eine Illusion? Braucht man doch das Sprichwort, daß ehrlich am längsten währt, nur dahin umzukehren, daß, was am längsten währt, ehrlich ist, um es zu glauben. Naturam furca expellas, usque tamen redibit, wird das nicht auch von der natürlichen Ansicht der Dinge gelten? . . . In der Tat ist mein Glaube, daß, so sicher als auf die Nacht der Tag, auf jene Nachtansicht der Welt dereinst die Tagesansicht folgen wird, die, statt sich in Widerspruch mit der natürlichen Ansicht der Dinge zu stellen, vielmehr damit unterbauen und darin den Grund zu einer neuen Entwicklung finden wird. Denn schwindet jene Illusion, welche den Tag in Nacht verkehrt, so wird natürlicherweise alles Verkehrte, was damit zusammenhängt, und es ist viel, mit schwinden müssen und die Welt in neuem Lichte unter neuen positiven Gesichtspunkten erscheinen."[1] Und wenn das Zeugnis Fechners wegen des panpsychistischen Standpunktes, den Fechner leider einnimmt, etwa beanstandet werden möchte, so höre man einen anderen Vertreter der neueren Naturwissenschaft, den Physiologen Elie de Cyon, der in ebenso energischer Weise gegen die Subjektivierung der Sinnesqualitäten protestiert: „Une autre conséquence heureuse de la conception des sensations comme réproductions fidèles des objets extérieurs est de rendre vaines les éternelles spéculations sur la réalité du monde, qui, depuis des siècles entravent le développement de la psychologie. Prendra fin en même temps l'hypothèse bizarre, que la lumière, les sons, les odeurs et les autres excitants des organes sensoriels périphérique n'existent pas en réalité, et ne sont que les produits de nos sensations . . . Le soleil continuera d'éclairer la terre, même quand toute trace d'êtres vivants aura disparu.[2]

[1] Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht. 1879. S. 3 ff.
[2] Dieu et science. S. 241.